

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger" und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen"

Der Flugzeugführer

Skizze von Susanne Tornwaldt (Nachdr. verb.)

Dieses ist die Vorgeschichte: Martin Wendlant hatte Grit Mack geheiratet, sein „Kapitänleutnant a. D." in Firma Mack & Co. als Dekoration gegeben und seinen gesunden Menschenverstand als nicht zu unterschätzenden Faktor dazu. Auch die klügsten Leute irren gelegentlich in ihres Lebenszielen. — Um dieses Irrtums willen war Angelika Korff weit fortgegangen. Weil sie das nicht mit ansehen konnte. Hatte aus Liebe zur Sache und um der Selbständigkeit willen ihr Krankenpflegeexamen gemacht. Ging dann nach Südamerika. Nein — Martin, Angelikas Duzfreund von Kind an, der nur für Natürlichkeit und Sport zu haben war, Martin: Kaufmann und der Mann dieser kleinen Zierpuppe mit Färbelippen und Stöckelschuhen! Es konnte nicht gut gehen. — Es ging auch nicht gut. Man schrieb ihr das sehr bald. Sie aber bedeutete ihr Herz zu schweigen, antwortete, daß sie auf alle Nachrichten in dieser Angelegenheit verzichte, und erfuhr infolgedessen von weiteren Wandlungen in Martin Wendlants Geschick nichts. Das war ganz Angelika Korff! Man gab nicht überflüssigen und weichen Gefühlen nach, man arbeitete eben. Punkt!

Darüber vergingen drei Jahre, als Angelika eines schönen Tages ein Kabel erhielt: „Sofortige Rückkehr dringend. M." Nichts weiter. — „M"? Mutter natürlich, wer sonst. War sie krank? Und Angelika kabelte zurück: „Komme mit nächstem Schiff," fuhr postwendend über den Ozean, kam an, telephonierte: „Um Himmelswillen, was ist geschehen?" — Der Draht schwang Erstaunen und helle Begeisterung zu ihr hin. Es sei ja herrlich, daß sie gekommen, sie solle schleunigst erscheinen, aber es fehle niemandem etwas. Es hätte auch niemand gekabelt, nein. —

Angelika war im Begriff, auf der Bahn den Fahrschein zur Weiterfahrt zu lösen, als ein seltsames Gefühl, ein starker innerer Zwang sie plötzlich zu dem Entschluß nötigte, der ihr vorher noch ganz fern gelegen hatte. Sie ging ans Telephon und belegte einen Platz auf dem zunächst startenden Flugzeug. Schließlich beschäftigte dieser rätselhafte Ruf sie sehr, und es mochte daran liegen, daß sie diese Eile hatte, um darüber klar zu sehen. — Als sie nach Stunden zum Flugplatz kam, wurde ihr gesagt, daß der Start sich etwas verzögere, weil der Flieger sich krank gemeldet habe und einen schon oft bewährten Ersatzmann stellen wolle.

Also saß Angelika Korff auf der linken weißen Bank am Flugplatz und wartete. Die Luft über dem Platz zitterte vor Hitze. Ab und zu surrte ein Propeller in der Luft, wurde laut und nahe wie ein eifriger, sommerlicher Brummer, schraubte sich hoch und verklang. Angelika blinzelte zwischen müden Lidern zu der Maschine, die herangerollt wurde. Jemand in einem blauen, fleckigen Overall guckte in die seitlich geöffnete Motornase, gab ihr den nötigen Betriebsstoff zu schlucken, machte die Nase wieder zu und verschwand. Dieser Dorniertyp sieht genau aus wie eine südamerikanische Heuschrecke, dachte Angelika Korff und schlief ein. — Sie wurde von einer vergnüglich krähenden Kinderstimme geweckt. Auf der anderen weißen Bank saß nun ein weibliches Wesen in phantasievoller, brauner Schwesterntracht und bemühte sich um ein Mädelchen, das ungeheuer lebhaft zu sein schien. Angelika sah amüsiert, mit welchem Zielbewußtsein die kleine Person sich vom Schoß der Pflegerin herunter zappelte und emsig aber erfolglos, da man sie am Kleidchenzipfel hielt, zum Flugzeug hinstrebte.

Drüben stand der Mann, auf den man gewartet hatte. Der Flieger. Vielleicht hatte er schon eine ganze Weile da gestanden, während Angelika schlief. Er war ganz in Leder und dadurch der Sicht entzogen. Kappe. Alles. Angelika sah nur Leder, als er nun auf das Kind zukam, es hoch hob und unter Neckereien zum Flugzeug trug. Die Schwester folgte. Und Angelika dachte, unbeschadet ihrer Kinderliebe: „Er nimmt es mit. Lieber Himmel, diesen kleinen Quirl stundenlang im engen Raum!" — Dann brachte man ihre vorschriftsmäßigen zehn Kilo Gepäck und das obligatorische Wattepäckchen gegen den Lärm, und sie kletterte hinterher. Als sie es sich in einem der tiefen Korbstühle heimatlich machte, saßen Flieger und Begleiter schon vorn im winzigen Führerraum. Durch die schmale Verbindungstür sah sie eine zur Seite geneigte Lederkappe und eine Hand, die an den Schalthebeln stellte. Eine vertrauenerweckende Hand — merkwürdig, diese Hand . . . Aber schon schob die effektvolle braune Haube sich dazwischen, und die Tür klappte zu.

Der Motor sprang mit Getöse an. Brauste. Knatterte. Federnd stieß die Riesenheuschrecke sich in starker Kurve über den Boden, hob sich ungeheuer rasch, triumphierend, wie befreit von aller Erdenschwere. — Köstlich! empfand Angelika. Aber sie empfand auch den tobenden Lärm des Propellers und entsann sich des Wattepäckchens. Die braune Schwester dagegen sah fassungslos kommenden Schrecknissen entgegen und dachte an nichts dergleichen. Sie war nicht luftfest und liebäugelte gleich mit den vorsorglichen Papiertüten neben ihrem Platz. Das Kind verzog sein Gesicht. Angelika sah es, beugte sich ganz selbstverständlich hinüber und versorgte die kleinen Ohren mit Watte. Es hielt mit erstaunten Augen still — dieses Kind, das ihr irgendwie bekannt erschien. Die grauen, dunkel geränderten Augen . . . Unsinn, ja? Alles war eben bekannt und vertrauenswürdig deutsch, wenn man aus der Fremde kam — Männerhände, Kindergesichter und unten die Erde mit ihrer traulichen Winzigkeit gradliniger Felder und rotbedachter Häuser.

Sie blickte hinab. Das grüne Land sah nun merkwürdig pergamentgrün aus. Fast senkrecht stach die Sonne durch dunkle Wolkenfetzen, die vorher nicht da waren. Unten, über Felder und Bauernhöfe, lief geisterhaft der Flugzeugschatten mit. Leute standen winzig und starrten nach oben. — Ein böiger Wind hatte sich aufgemacht, riß schaukelnd an den Tragflächen und ließ das Flugzeug hie und da in ein Vakuum hinab rutschen, was ein Gefühl ergab wie ein abwärts sausender Fahrstuhl. Ein Gefühl, das die Kleine in hellem Vergnügen jauchzen ließ, während ihre Pflegerin es nun endgültig mit den Tüten zu tun hatte.

Angelika holte das Kind zu sich herüber. „Wie heißt Du?" fragte sie. „Andeli," kam nach einigem Zureden heraus. Angeli? Einen Augenblick erschien der Ausschnitt eines Gesichts am Fensterchen von den Fliegern her. Angelika sah es nicht. Sie hatte alle Hände voll mit dem grauäugigen Persönchen zu tun, das „Andeli" hieß und sie ganz mit Beschlag belegte.

Er dagegen, der diese winzige Zeitspanne lang das Bild sah, das sein Herz glücklich machte, hatte auch alle Hände voll zu tun.

Denn es wird nun ein absonderlich harter und heißer Kampf um Leben und Glück. Mit rasender Schnelligkeit braut das Gewitter zusammen. Ganz plötzlich ist es überall da, von allen Seiten. Schwarz der Himmel. Blitze rechts und links. Der Donner erschütternd und laut trotz Watte und Motordröhnen. Unregelmäßige Sturmstöße spielen mit Menschenkraft und Geistesgegenwart. Schwankend in raschem Wirbel wird die Maschine um die rechte Tragfläche gerissen, die sich stark nach unten neigt. —

Angelika hat das Kind an sich gedrückt — Andeli — es ist Martin Wendlants Kind, nicht wahr? Es ist Martin Wendlant, mit dem zusammen man . . . Sie sieht auf das kleine Fenster, blaß, mit hart gepreßten Lippen. — Hastige Leuchtschrift an der Wandecke springt auf: „Landung! Anschnallen!" Anschnallen! Du lieber Himmel, in sausendem Gleitflug schießt das Flugzeug hinab. Prasselnder Regen nimmt die Sicht. — Wald! Hochgerissen von eiserner Hand taumelt es — steigt — fällt — steigt — senkt sich, setzt hart auf im holprigen, steinigen Bracheboden . . .

„Was war das mit dem Kabel, Martin?" fragt Angelika streng über ihre lachenden Tränen fort, während sie in der Bauernstube kunstgerecht sein gebrochenes Handgelenk schient.

„Aber Angeli — endlich war ich frei, ich konnte Dir doch nicht kabeln, „falsche Frau fortgelaufen, brauche richtige." Du wärest auch nicht gekommen. Nun siehst Du wenigstens gleich gründlich, daß klein Angeli und ich ganz einfach nicht ohne Dich bestehen können."

Der Mond als Sehnsucht u. Aberglaube

Von Heinz Adrian.

Die Sehnsucht des Menschen greift immer ins Ferne, Fremde, soweit es ihm möglich ist. Er geht um dieser Sehnsucht willen bis an die Grenzen seiner Fähigkeiten. Früher war die Erde noch groß, Reisen nach anderen Ländern und Erdteilen waren das letzte Ziel menschlichen Könnens. Doch was ist das heute? Zusammengeschrumpft ist die große Erde, trennende Ozeane sind nunmehr nur verbindendes Element, bequemste Wege für riesige Luxusschiffe geworden. Ungeheure Länderstrecken werden Kilometer um Kilometer durch die rasenden, eisernen Füße jagender Bahnen in lächerliche Winzigkeiten zertreten. Klein ist die Erde geworden, zu klein für die rastlose Sehnsucht menschlichen Geistes. Wohin nun mit der Sehnsucht? — In den Weltenraum! Weitausholend wirft sie sich fremden Sternen entgegen. Phantastisch, gigantisch!

Erschütternd ist dies unirdische Wollen irdischer Wesen in seiner Mächtigkeit. Doch wären die Menschen, wenn ihnen der Vorstoß in den ungeheuren Weltenraum gelänge, ja nicht mehr „irdisch," losgelöst von unserer Erde, verlöre dies Wort für die Menschheit seine bis zum heutigen Tage so unerschütterliche Bedeutung und Berechtigung. Ob dieser Vorstoß gelingen wird? Möglich, sogar wahrscheinlich. Vorläufig ist es nur die menschliche Phantasie, das menschliche Dichten, das diesen phantastischen Plan in Formen kleidet. Aber fast zu allen großen Erfindungen hat ja fruchtbare Phantasie erst die Keime gelegt. Denken wir nur an die heutige Flugtechnik! Ist doch auch sie ein verwirklichter Traum, den Dichter schon vor unendlichen Zeiten geträumt haben. So ist auch die Reise zu fernen Planeten vorläufig nur ein Traum, der — vielleicht — einmal als grandiose Wirklichkeit bestehen wird. Unzählige Schriftsteller haben sich schon mit diesem Problem beschäftigt, wie z. B. — um nur die wichtigsten zu nennen — Jules Verne und der Engländer Wells. Aber das Problem hat schon realere Formen angenommen, indem sich kühl rechnende Männer der Technik mit ihm beschäftigen und seine Ausführbarkeit ernsthaft in den Bereich der Möglichkeit ziehen.

Es ist selbstverständlich, daß sich solche „Weltraumreisepläne" zunächst auf ein naheliegendes Objekt richten. Das ist in diesem Falle der Mond, der „nur" etwa 385 000 Kilometer von unserer lieben Mutter Erde entfernt ist. Es wäre also, wenn wir eine Stundengeschwindigkeit von 385 Kilometer annehmen (eine Geschwindigkeit, die der Engländer Segrave bekanntlich schon mit seinem Auto erreicht hat), nichts als eine vierzigtägige Reise zu unserem getreuen Erdtrabanten. In Wirklichkeit rechnen die „Weltraumschiff-Fachleute" natürlich mit viel gewaltigeren Geschwindigkeitsziffern, denn das Raumschiff, das aus dem Schwerebereich der Erde in den Weltenraum emporDringen soll, muß eine Geschwindigkeit von 12 Kilometer in der Sekunde entwickeln.

Daß ein derartig phantastisches Problem nicht nur die Dichter zur Gestaltung reizt, sondern auch einen ungeheuer interessanten und reichen Vorwurf für den Film bildet, ist begreiflich. Fritz Lang hat in seinem neuen Ufa-Film „Frau im Mond" den kühnen Versuch gemacht, diesem jüngsten Menschheitstraum mit Hilfe der nahezu unbegrenzten technischen und künstlerischen Mittel und Ausdrucksmöglichkeiten des Films bildhaft-reales Leben zu geben. Durch die ständige Mitarbeit Professor Oberths, eines der bekanntesten Vorkämpfer des Weltraumfahrtsgedankens, wird aber dieser Plan aus den Gefilden der reinen Kunst und Phantasie herausgehoben und erhält eine wirklichkeitshafte technische Basis. Auf diese Weise wird der Millionen erfassende Film zum Träger eines großen, der Gegenwart weit vorauseilenden Kulturgedankens, die Idee der Weltraumbezwingung. Was weder durch eine wissenschaftliche Erläuterung noch durch einen Roman erreicht werden kann, — der Film, der das, was heute noch Phantasie, Utopie ist, mit Hilfe seiner technischen und künstlerischen Möglichkeiten zu Augenscheinlichkeiten, Realitäten umformt, trägt die Idee der Weltraumfahrt und ihre wissenschaftlichen Grundlagen in die weitesten Volksschichten, popularisiert sie im besten Sinne des Wortes und wird auch viel zur Kenntnis unseres getreuen Erdbegleiters, des Mondes, beitragen, für den die Menschheit schon immer besonderes Interesse zeigte.

Seit uralten Zeiten nimmt der Mond unter allen anderen Gestirnen für die Erdbevölkerung eine besondere Stellung ein. Mag die Sonne mit ihren lebenzeugenden und lebenerhaltenden Wärme- und Lichtstrahlen auch viel wichtiger für jede organische Daseinsform sein, so spielt sie doch im Seelenleben und im Religionskultus der Völker längst nicht die hervorragende Rolle wie der Mond. Dieser nächtliche Himmelsbummler mit dem bleichen, leuchtenden Gesicht hat sämtliche Völker in einen geheimnisvollen, zauberhaften Bann geschlagen.

Von den alten Indern und auch von den Römern wurde er als Gottheit — Nachtgott, König der Toten — verehrt, und ihm wurden regelmäßig Neu- und Vollmondsopfer gebracht. Auch bei den alten Germanen galt er als Totengott, und seine Verehrung reichte bei ihnen noch bis über die ersten christlichen Zeiten hinaus. Wird doch sogar noch aus der Zeit um 850 herum von den Hessen berichtet, wie sie dem „bedrängten" Mond bei Mondfinsternissen und viel Lärm und Geschrei zu Hilfe kamen, um ihn zu „befreien." Bei den primitiven Negerstämmen Afrikas und Australiens ist diese geräuschvolle „Befreiung" des Mondes bei Mondfinsternissen auch heute noch gang und gäbe.

Im Mittelalter mußte der friedliche Mond mit seinen milden Strahlen so manchem finsteren Aberglauben leuchten. Bei dem damaligen Hexenglauben und dem herrschenden Unwesen der Zauberei und Verschwörung spielte der Mond in all seinen verschiedenen Phasen eine wichtige Rolle.

Aber wir brauchen gar nicht so weit zurückzugreifen. Auch heute noch nimmt der Mond im Volksglauben einen bedeutungsvollen Platz ein, und von der Landbevölkerung wird ihm ein großer Einfluß auf Menschen, Tiere und Pflanzen zugesprochen. Besondere Einwirkung soll er auf verschiedene Krankheiten haben. So findet z. B. die unter der abergläubischen Landbevölkerung noch heute übliche „Besprechung" von Krankheiten bei zu- oder abnehmendem Monde statt, wobei unter dreimaliger Anrufung der heiligen Dreieinigkeit die verschiedensten Sprüche gemurmelt werden, durch die der mondgläubige Patient von seinen Leiden befreit werden soll. Die heilige Dreizahl spielt dabei eine Rolle, da alles im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes geschieht, und bei jedem dieser Namen ist ein Kreuz zu schlagen. Das geschieht noch heute und in festem Glauben — trotz Radio und moderner Aufklärung!

Nun, Aberglaube oder nicht! Tatsache ist, daß dieser nächtliche Bummelgeselle auch uns modernste und aufgeklärteste Menschen immer wieder in seinen magischen Bann zieht. Nur zu willig geben wir uns der eigenartigen und bestrickenden Schönheit einer Mondnacht hin, und was der leuchtende Geselle mit seinem schimmernden Lächeln schon alles in solchen Nächten angerichtet hat, grenzt wirklich an Zauberei. So manche Dummheit wird in solchen Zaubernächten ausgefressen, und so mancher fragt sich später: „Ja, war ich denn — mondsüchtig?! — Aber der liebe Mond lächelt nur milde und behält seine Geheimnisse. —

Bunte Chronik

* **Wer hat Amerika entdeckt?** Einst stritten sieben Städte um die Ehre, die Heimat Homers zu sein, und in der neuesten Zeit nimmt jede große europäische Nation die Ehre in Anspruch, daß ihre Söhne Amerika entdeckt haben. Bekanntlich streiten um Christoph Kolumbus ein Dutzend italienischer Städte, während die Spanier darauf schwören, daß er einer der Ihren war. Nun haben aber längst vor Kolumbus germanische Wikinger amerikanischen Boden betreten und zuguterletzt waren nunmehr auch die Franzosen die Erstentdecker der Neuen Welt. Der amerikanische Historiker Minnigerrode veröffentlicht im „Newyork Herald" einen Aufsatz über seine jüngeren Forschungen in Frankreich auf Grund deren er zur Ueberzeugung gelangt sein will, daß Amerika 100 Jahre vor Christoph Kolumbus von Franzosen entdeckt worden ist. Bei Vertretung dieser These geht Minnigerode von einem Dokument aus, das er in einem kleinen bretonischen Fischerdorf gefunden haben will, das den Beweis erbringe, daß französische Walfischjäger im Jahre 1392 bis nach Neufundland vorgedrungen seien und dort eine Fischerbank in Besitz genommen hätten.

* **Briand und der Handkuß.** Am Ausgang einer der letzten Ratssitzungen in Madrid trat eine Dame, die die Unterschriften aller in Madrid versammelten hervorragenden Persönlichkeiten erhalten wollte, an den französischen Außenminister heran und hat ihn um ein Autogramm. Liebenswürdig schrieb Briand seinen Namen auf ein Blatt Papier und reichte es lächelnd der Dame. Erfreut über ihren Erfolg ergriff diese die Hand Briands und berührte sie mit ihren Lippen. Bestürzt rief Briand aus: „Sie täuschen sich, Madame, ich bin noch nicht Kardinal!"

Wie filmt man Motten? Wie die Biene Maja, beißende Flöhe und eierlegende Grillen? Interessant, wie man es in der „Woche" gewohnt ist, schildert E. W. Nack solche schwierigen Aufnahmen im neuen Heft 44. „Tanzende Balante", „der parafinierte Zoo", „Schwärmerei und Liebe," „Japanische Karikaturen" und „Die kleine Stadt" sind ein paar weitere Themen. Dazu die Bilder! Die „Woche", vielseitig und anregend, überall für 50 Pf.

* **Die Tochter sollte nicht lieben.** Aus Innsbruck wird berichtet: Die 56jährige Bäuerin Anna Amort im kleinen Dorf St. Andrä bei Brixen, hielt ihre Tochter vier Jahre lang gefangen. Die Einzelheiten über diesen grauenhaften Vorfall sind nun bekannt. Die Frau ist in Haft gesetzt, die Tochter befindet sich im Spital. Im 20. Lebensjahr kam Hedwig Amort aus einer Anstalt in die Heimat St. Andrä bei Brixen zurück, ein aufgewecktes, hübsches Mädchen, gesund, wohlgeraten und von auffallend schönem Wuchs. Nach der Aussage der Mutter hat das Mädchen nach ihrer Heimkehr aus der Anstalt in Bozen Neigung zu Liebschaften gezeigt; dem wollte sie vorbeugen; sie sperrte deshalb die 20jährige Tochter in ein kleines Zimmerchen im Haus, das nur ein winziges, vergittertes Fensterchen hatte und dieses blieb ständig verschlossen. Man konnte sich anfangs das plötzliche Verschwinden des Mädchens nicht erklären, die Mutter gab auf Fragen nach dieser Richtung unbefriedigende und unwahre Auskünfte, also blieb der Aufenthalt des Mädchens ein Geheimnis, von dem nur die Mutter wußte. Vier Jahre lang blieb Hedwig Amort in diesem Kerker. Ein Bettgestell mit dünner Strohlage bildete die Einrichtung, sonst befanden sich keine Einrichtungsstücke in dieser Kammer. Als man in den letzten Tagen in das Haus eindrang und die Kammer aufsprengte, bot sich ein entsetzlicher Anblick dar. Auf der Strohschicht lag ein Wesen, bloßfüßig, mit leichter, einfacher Kleidung, körperlich verfallen, entkräftet, auch apathisch und unfähig, die Vorgänge um sich zu erfassen. Ein schlecht gehaltener Stall sieht besser aus, zeigt mehr Reinlichkeit als dieses Loch, in dem ein junges Mädchen fast zu Tode gemartert worden ist. Der Arzt stellte Tuberkulose fest, Zerrüttung des Nervensystems. Eine Todkranke wurde aufgefunden. Vorläufig ist Hedwig Amort nicht imstande, die an sie gerichteten Fragen zu beantworten.

* **Massenflucht aus der Solowetzker Hölle.** Wie die in Riga erscheinende „Sewodnja" meldet, ist es einer Gruppe von 60 Mann gelungen, aus dem furchtbaren Verbannungslager am Weißen Meer zu entfliehen und die finnländische Grenze in Karelian zu erreichen. Es soll zwischen den Gefangenen und Tschekisten zu einem Kampf gekommen sein, bei dem mehrere Tschekisten getötet wurden, ehe die Flucht gelang.

1000 : 10 ist die Quote, die jeder ohne Risiko zu erwarten hat, wenn er den geringen Beitrag für das Abonnement der Fliegenden und Meggendorfer Blätter aufwendet. Er verschafft sich dafür den hundertfachen Wert an Freude und frohen Stunden, die durch die Lektüre dieser beiden vereinigten Witzblätter jedem Leser bereitet werden. Wer gerne über neue gute Witze lacht, der findet in jeder Nummer auf jeder Seite, was er sucht — wer lieber den behaglichen Humor lustiger Erzählungen hat, kommt auf seine Rechnung — und wer die Zeit durch aktuelle Glossen und satirische Gedichte betrachten will, wird nie enttäuscht das Heft aus der Hand legen. Dazu kommen die Rätsel, die Preisaufgaben, die Bilder und Karikaturen, kurz alles, was nötig und geeignet ist, um Stunden der Muße bestimmt in Stunden der Muse, der Fröhlichkeit und der Freude zu verwandeln. Die Fliegenden und Meggendorfer Blätter sind unpolitisch, wenden sich also mit Humor und Satire an alle! Das Abonnement auf die Fliegenden Blätter kann jederzeit begonnen werden. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und jedes Postamt entgegen, ebenso auch der Verlag in München 27, Möhlstr. 34. Die seit Beginn eines Vierteljahres bereits erschienenen Nummern werden den neuen Abonnenten auf Wunsch nachgeliefert.

* **Der Fluch der bösen Tat.** Gegen Ende des vorigen Jahres wurde ein ehrenwerter, älterer Schultheiß eines hohenloheschen Oertchens durch einen anonymen Brief beim zuständigen Oberamt in schwerster Weise angegriffen und beleidigt. Die strafbaren Handlungen sollten bis in die Kriegszeit zurückgehen. Unter mehreren Personen wurde allgemein eine in mittleren Jahren stehende ledige Frauensperson dringend der Urheberschaft verdächtigt. Das von der Staatsanwaltschaft eingeholte Schriftgutachten (Oberreallehrer Kirn-Stuttgart), entlastete jedoch in ganz bestimmter Weise alle verdächtigen Personen, insbesondere die bezeichnete Frauensperson, worauf Einstellung des Verfahrens eintrat. Der Schultheiß und sein Sohn scheuten sich jedoch nicht und ließen auf eigene Kosten ein weiteres Schriftgutachten einholen, das aber zu demselben Ergebnis gelangte wie das erste. Hierauf folgte zum zweitenmal die Einstellung des Verfahrens. Im Frühjahr 1929 ging nun ein weiterer anonymer Brief ein und gleichzeitig legte der Schultheiß, eine von ihm aufbewahrte anonyme Postkarte aus dem Jahre 1925 vor, die anläßlich einer Gemeinderatswahl geschrieben wurde. Nach eingehender Untersuchung stellte der beeidigte Schriftsachverständige Kirn fest, daß die beiden jetzigen anonymen Schriftstücke von demselben Schreiber geschrieben seien, wie die Anzeige beim Oberamt. Ein von dem Sachverständigen ausgesprochener Verdacht der Täterschaft auf den Kirchengemeindepfleger des Ortes fand zunächst wenig Glauben dort. Nach Einholung und Untersuchung weiteren umfangreichen Vergleichsmaterials gelang es jedoch dem Sachverständigen als Urheber aller Anonymschreiben einwandfrei und zwingend den Kirchengemeindepfleger festzustellen. Bei dem Verhör vor dem Untersuchungsrichter machte der Beschuldigte den Versuch, den Wahrheitsbeweis anzutreten für seine anonymen Beschuldigungen; aber seine vier benannten Zeugen ließen ihn vollkommen im Stich. Bei seiner letzten Vernehmung auf dem Ortsrathaus gab er schließlich zu, alle anonymen Briefe geschrieben zu haben, aber keine Beweise liefern zu können. Er glaubte selbst nicht mehr, daß die Sache auf Wahrheit beruhe. Die Gewißheit einer schweren Verurteilung nach der in Aussicht stehenden gerichtlichen Verhandlung drückte dem Anonymschreiber vor wenigen Wochen den Revolver in die Hand. Leider durfte der alte Schultheiß seine vollkommene Rehabilitierung nicht mehr erleben; er ist vor kurzem gestorben.

* **Drei Personen von einem Zug überfahren.** In der Nähe von Schietfling in Steiermark wurden drei Personen, die auf dem Bahndamm gingen, von einem Zug erfaßt und getötet. Sie hatten infolge eines heftigen Gewitters das Signal des Zuges überhört.

* **Neu-Schottland hebt das Prohibitionsgesetz auf.** Wie aus Halifax (Neu-Schottland) gemeldet wird, verwarfen die Wahlberechtigten von Neu-Schottland das seit 113 Jahren in Kraft befindliche Prohibitionsgesetz. Sie stimmten der Vorlage zu, nach der der Verkauf von Alkohol unter Regierungsaufsicht gestellt wird.

* **Eine 16jährige Brandstifterin.** Unter der Anklage, ihr Elternhaus in Brand gesteckt zu haben, hatte sich vor dem Schwurgericht Bielefeld die zur Zeit der Tat erst 16 Jahre alte Zigarrenarbeiterin Luise Maschmeier zu verantworten. Die Angeklagte hat am 5. Juni 1926 ihre elterliche Besitzung vorsätzlich in Brand gesetzt, sodaß diese bis auf die Umfassungsmauern vernichtet wurde. Am hellichten Tage hat sie ihre Tat ausgeführt. Als sie vorher auf dem Boden des Hauses eine brennende Talgkerze aufgestellt und diese mit Stroh umlegt. Auf dem Rückwege von ihrem Gange ist ihr dann doch wohl Reue gekommen. Jedenfalls hat sie versucht, das Feuer zu löschen. Dieses hatte sich aber schon so weit ausgebreitet, daß eine Eindämmung nicht mehr in Frage kommen konnte. Drei Jahre lang hat die Beschuldigte ihr Verbrechen verschwiegen. Verschiedene Male hat sie allerdings ihrem Pfarrer anonyme Briefe geschrieben, in denen sie den Verdacht der Brandstiftung auf ihn zu lenken versucht hat. Da ihr jedoch niemand die Tat zutraute und sie diese auch auf gelegentliche Fragen bestritt, ging man der Sache nicht weiter auf den Grund. Erst bei der Teilnahme an einer Bibelbesprechung in der Tecklenburger Gegend offenbarte sie sich dem Leiter derselben, der ihr versprach, die Sache zur Anzeige zu bringen. Zu gleicher Zeit kam aber auch ein Kriminalrat aus Bielefeld gelegentlich von Ermittlungen in einer anderen Sache auf die Spur dieser Brandstiftung. Nach anfänglichen Ableugnungsversuchen gestand die Beschuldigte dann auch ohne weiteres ein, am fraglichen Tage das Wohnhaus in Brand gesetzt zu haben. Während sie in ihren früheren Vernehmungen alle möglichen anderen Motive für ihre Tat vorgebracht hat, behauptete die geistig etwas minderwertige Angeklagte in der Verhandlung, daß sie ihre Tat begangen habe, um sich bei ihrem Pastor angenehm zu machen und sein Interesse auf sich zu lenken. Hierzu hat sie dann den etwas seltsamen Weg der Inbrandsetzung ihres Elternhauses gewählt. Natürlich waren auch eine Reihe unschuldiger Leute inzwischen in Verdacht geraten. Aufgrund des psychiatrischen Gutachtens des San.-Rats Dr. Colla-Bielefeld und der Bekundungen des Pastors Dütemeyer, wonach die Angeklagte als erblich belastet und die Tat als Triebs- oder Zwangshandlung anzusehen sei, beantragte der Staatsanwalt schließlich selbst die Freisprechung der Angeklagten, auf die das Gericht dann auch erkannte.

Briefkasten

W. R., Zawada. Die Grabarbeit kann man sich erheblich erleichtern, wenn man den Spaten nach jedesmaligem Gebrauch gehörig abwäscht, trocknen läßt und das Spatenblatt einfettet. Rostansatz erschwert die Arbeit ungemein.

E. L., Bleischwitz. Wachstuch sollte niemals mit Seifenwasser gewaschen werden. Wachsleinwand wird am besten gereinigt, wenn man sie mit einem in warmes Wasser getauchten Lappen gründlich abreibt, dann mit einem in Milch getauchten Tuch nachpoliert. Zum Schluß wird das Wachstuch mit einem trockenen, weichen Lappen gründlich getrocknet.

L. W., Kanthen. Nach einer Statistik entfallen auf die Tschechoslowakei auf 100 000 Einwohner im Jahre 26 Selbstmörder, gegen Deutschland mit 23, Oesterreich mit 22 usw. bis auf nur vier in Spanien.

---

* **Fingerabdrücke statt Autogramme.** In einem Hollywooder Filmklub, der früher als Zapfstelle für Autogramme rühmlichst bekannt und deshalb von den Filmgrößen so viel wie möglich gemieden wurde, ist man jetzt auf eine neue Idee gekommen, wie man von den entzückenden Damen und Männern ein Andenken einheimsen kann. Die Künstler haben es nicht mehr nötig, die Feder zu ergreifen, man präsentiert ihnen einfach ein Döschen voll Kohlenstaub und ein weißes Blatt Papier. Zwei kleine Bewegungen mit dem Finger genügen, eine unverkennliche Erinnerung zurückzulassen.

* **Der Sträfling auf der Turmspitze.** Aus Budapest wird gemeldet: Im Gefängnis von Oedenburg hat ein Häftling, Franz Litzman, eine eigenartige Kundgebung im Zusammenhang mit dem Hungerstreik der politischen Häftlinge veranstaltet. In einem unbewachten Augenblick kletterte er auf die Spitze des 26 Meter hohen Turms des Gefängnisses und erklärte, er werde so lange nicht herunterkommen, bis die Forderungen der politischen Sträflinge berücksichtigt werden. Die Feuerwehr begoß Litzman über zwei Stunden lang mit Wasserstrahlen, doch er hielt stand und blieb auf seinem gefährlichen Posten die ganze Nacht. Erst in der Frühe konnte man den gänzlich erschöpften Mann herunterholen. Er liegt nun mit einer Lungenentzündung darnieder.

* **Der Goldfüllfederkönig wieder an der Arbeit.** In Budapest waren Gerüchte von einem in Oedenburg stattgefundenen Duell zwischen dem Filmschauspieler Petrovich und dem Romanschriftsteller Decobra verbreitet. Die Polizei ging diesen Gerüchten nach und stellte fest, daß sie auf nichts anderes zurückzuführen waren, als auf einen Streich des Wiener Goldfüllfederkönigs Winkler. Winkler hatte mehrere Budapester Blätter im Namen eines Oedenburger Journalisten telephonisch angerufen und einen vollständigen Bericht über das Duell gegeben, in dem es schließlich hieß, daß die Duellanten im Walde auch eine Füllfeder zurückließen, die den Namen des Goldfüllfederkönigs Winkler trug.

* **Kindesmord in Halle.** Ein geheimnisvoller Mord wurde in Halle an der belebtesten Stelle, auf dem Riebeckplatz, verübt. Ein Tischlermeister sah um 7 Uhr auf einer Bank, die von einem großen Baum überschattet ist, ein Kind hocken. Er trat hinzu und sah, daß das Mädchen tot war. Mit einer Gardinenschnur war der Körper der Kleinen, der zum Teil in Papier gehüllt war, fest verschnürt und am Baum befestigt. Das Kind ist verschleppt und erdrosselt worden. Die Unterkleidung des Opfers fehlte, jedoch sind keine Spuren eines Sittlichkeitsverbrechens vorhanden. Die Tote ist die neun Jahre alte Ida Heimbach, ein Waisenkind, das bei einer Kriegerwitwe in Pflege war. Die Polizei stellte fest, daß die Leiche etwa gegen 7 Uhr abends von einem Mann an den Fundort gebracht worden sein muß. Man nimmt an, daß der Mord in einem geschlossenen Raum geschehen ist. Nachmittags 5 Uhr hat der Stiefvater das Kind zuletzt in der Wohnung gehört. Es war in durchaus geordneten Verhältnissen untergebracht und in der Schule als willig und fleißig bekannt.

* **Der Mörder von Halle.** In der Mordsache der kleinen Ida Heimbach in Halle lenkte sich im Laufe der weiteren Ermittlungen der Tatverdacht auf den 29jährigen Arbeiter Hermann Darius, der im Nachbarhause der Ermordeten wohnt. Darius, der geschlechtlich abnorm veranlagt ist, wurde festgenommen und hat unter dem erdrückenden Beweismaterial ein umfassendes Geständnis abgelegt. Er gibt zu, das Kind im Sinnesrausch erwürgt und dadurch den Tod herbeigeführt zu haben. Der wegen Tatverdachts festgenommene Stiefvater der kleinen Heimbach ist bereits am 8. November entlassen worden, da gegen ihn keinerlei Verdacht mehr bestand.

* **Mordversuch und Selbstmord.** Der Knecht Warmke in Köslin überfiel die Arbeitertochter Erna Netzlaff und verletzte sie durch Schnitte am Halse lebensgefährlich. Danach beging er Selbstmord. Die Tat ist darauf zurückzuführen, daß die Eltern der Netzlaff sich der Heirat mit Warmke widersetzten. Die Aerzte rechnen mit der Möglichkeit, das Mädchen am Leben zu erhalten.

Moderne Handarbeiten



Gewiß macht es unseren Leserinnen große Freude, einmal etwas für das Kinderzimmer oder für die Spielecke der Kleinen zu arbeiten. Für hübsche farbenfrohe Dinge haben ja Kinderherzen stets eine besondere Vorliebe und wie stolz sind die kleinen Mädel und Buben, wenn die Mutter für sie ein Kissen, einen originellen Wandbehang gestickt hat. Der Wandbehang St 1026 wird auf einem Untergrund aus bläulichgrauem feinen Rupfen oder grobem Leinen in Applikationsstickerei ausgeführt. Man bügelt zunächst das Muster auf den Stoff und schneidet dann nach der Vorlage die Formen für das Haus, die Baumkronen und das Reh aus leichtem Tuch in den entsprechenden Farben aus. Die ausgeschnittenen Formen werden auf die Zeichnung des Grundes aufgeheftet oder aufgeklebt und die Schnittränder mit kleinen Kordonnierstichen aus Mooswolle in der passenden Farbe festgehalten. Der große Baum ist aus hell-, mittel- und dunkelgrünem Tuch, die rechtsstehenden hohen Bäume sind aus mittelgrünem, die kleinen Bäume aus dunkelgrünem Tuch zuzuschneiden. Für das Haus ist ein warmer gelber Ton zu wählen, für das Reh ein brauner. — Die Stickerei des Kissens St 1024 zeigt ein drolliges Märchenbild „Der Schäfer hütet die Schaf". Als Grundstoff verwendet man feines graublaues Ripsleinen, als Stickmaterial farbiges Perlgarn. Nachdem das Muster abgeplättet ist, werden zunächst alle Musterformen mit leichten Stiel- und Strichstichen gestickt. Dann durchzieht man den Grund in bestimmten, durch die Rippen des Stoffes sich ergebenden Reihen mit versetzten Strichstichen in blauer Farbe. — Auch das Kissen St 1025 mit seinem zarten Pflanzenmotiv und den Eckverzierungen eignet sich für ein Kinder- oder Jungmädchenzimmer. Das Muster wird durch Abplätten auf die aus Bastseide zugeschnittene Kissenplatte übertragen und mit Kunstseide gestickt. — Für die Leserinnen, die als Handarbeit die Weißstickerei bevorzugen, bringen wir untenstehend einige Modelle in dieser Technik. Die hübschen kleinen Decken werden gern nachgearbeitet werden, sind sie doch handlich im Format und auch ihre Ausführung macht den mit der Technik vertrauten Stickerinnen keine Schwierigkeiten. Tablett- und Tellerdeckchen werden in jedem Haushalt gebraucht und jede Hausfrau wird einen kleinen Vorrat davon besitzen wollen. Auch als Geschenke erfreuen sie sich stets großer Beliebtheit. Allerdings muß die Weißstickerei mit großer Sorgfalt ausgeführt werden, damit ihre Haltbarkeit von unbegrenzter Dauer ist. Nach Fertigstellung plättet man die Deckchen von links über einer weichen Unterlage.

L. H.

St. 1026 Origineller Wandbehang für ein Kinderzimmer. Applikation und Wollstickerei. Größe 55/100 cm. Lyon-Abplättmuster 1½ Bogen erhältlich.

St. 1024 Apartes Kissen auf feinem graublauen Ripsleinen mit leichter Stickerei geschmückt. Größe 50/55 cm. Lyon-Abplättmuster 1 Bogen erhältlich.

St. 1025 Bastseidenes Kissen mit farbigem Stickereimotiv, in Kunstseide ausgeführt. Größe 46/46 cm. Lyon-Abplättmuster 1 Bogen erhältlich.

St. 1108 Ovale Tablettdecke, 32/46 cm messend, mit reicher Weißstickereiverzierung. Lyon-Abplättmuster ½ Bogen erhältlich.

St. 1111 Hübsches Tellerdeckchen, mit Lochstickerei verziert, im Durchmesser 15 cm groß. Lyon-Abplättmuster für 6 Stück 1 Bogen erhältlich.

St. 1112 Tellerdeckchen mit Ausschnittstickerei geschmückt, im Durchmesser 15 cm groß. Lyon-Abplättmuster für 6 Stück 1 Bogen erhältlich.

St. 1116 Rundes Deckchen mit hübscher Weißstickereiverzierung. Größe 25 cm im Durchmesser. Lyon-Abplättmuster ½ Bogen erhältlich.

★ **Schreckensszenen bei einem Stierkampf.** Aus Saragossa wird gemeldet: Bei Stierkämpfen brach ein schwerverletzter Stier in die Tribüne ein und zertrat vier Personen, die auf der Stelle tot waren. Acht andere spießte er auf und warf sie in die Arena, wo sie mit zerschmetterten Gliedern tot liegen blieben. Es entstand eine unbeschreibliche Panik, in deren Verlauf vierzig weitere Zuschauer schwere Verletzungen davontrugen.

★ **Großer Geschäftseinbruch in Dresden.** In der Nacht zum Montag drangen Einbrecher mit Nachschlüsseln in die im zweiten Stock gelegenen Geschäftsräume einer Firma in Dresden ein, öffneten einen Geldschrank und stahlen etwa 80 Dollar, 180 tschechische Kronen und einen Betrag in deutschem Gelde. Hierauf arbeiteten sie sich durch den Fußboden in die darunterliegenden Lagerräume einer anderen Firma, wo sie für etwa 100 000 RM. Seidenstoffe erbeuteten. Die Beute wurde uaf einem Kraftwagen verladen, und die Täter sind unerkannt entkommen.

★ **Wasser besser als Gold.** Der australiche Arbeitsminister erläßt einen Aufruf für Expeditionen nach Zentral-Australien, um dort Wasser zu suchen. Die Regierung stellt alle Hilfsmittel zur Verfügung und finanziert diese Unternehmungen mit den Abgaben der Gold- und Oelsucher. Diese werden sehr schlecht behandelt und müssen alle Gebühren im voraus zahlen.